

## Besprechungen.

Hennig, R., Die Entwicklung des Naturgefühls. Das Wesen der Inspiration. Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung, Heft 17 (IV. Sammlung), Leipzig, J. A. Barth, 1912.

Die eine der beiden Abhandlungen, die vorerst als Vorträge in die Öffentlichkeit gelangt sind, versucht an der Hand von Schriftquellen nachzuweisen, daß von einem eigentlichen »Naturgefühl« bei den Völkern des Altertums nicht die Rede sein könne und daß erst die neuere Zeit, nach spärlichen, aus der Regel fallenden Ansätzen im Mittelalter, ein vertieftes ästhetisches Verhältnis zur Natur gezeitigt habe.

Dabei ist als erster Mangel an den Aufstellungen des Verfassers zu verzeichnen, daß er nicht des Näheren sagt, was er eigentlich unter »Naturgefühl« verstanden wissen will; erst aus den Ausführungen der ganzen Schrift kann man sich ein Bild von dem machen, was er meint. So sagt er, die Schriftsteller des Altertums priesen nur gefällige Gegenden, womöglich solche, die in sichtlichem Zusammenhang mit handgreiflichen Annehmlichkeiten stünden, wie den schattigen Hain und den erfrischenden Quell. Auch den Menschen des Mittelalters seien z. B. die Berge, wenigstens Hochgebirgsgegenden, nur schreckliche Wüsteneien gewesen. Petrarca und Aeneas Silvius werden als Ausnahmen für die frühe Zeit genannt, Haller wird als Bahnbrecher der neuen angesprochen. Daraus ergibt sich also, daß der Verfasser unter dem nicht ganz einwandfreien Namen »Naturgefühl« nicht ein durch verschiedene Nebengedanken an Nützlichkeit getrübt ästhetisches Verhalten meint, sondern ein rein ästhetisches im Gegensatz zu einem — wie man es nennen kann — wertästhetischen: die Schönheit der Quelle wird uns durch die Annehmlichkeit vermittelt, den Durst an ihr stillen zu können. Der Verfasser sucht nun den reinen ästhetischen Genuß dort, wo solche Übertragungen von sinnlichen Lustgefühlen nach seiner Meinung sicher nicht vorliegen, wo die sinnliche Seite des Verhältnisses zu dem betreffenden Gegenstand eher unangenehm ist. Löst der starrende Fels und der brausende Wald, so meint er zweifellos, Lustgefühle aus, so können es keine anderen als ästhetische sein; dabei übersieht er aber, daß bei dieser Art von Schönheit und von ästhetischem Verhalten noch weniger die Rede von Unmittelbarkeit sein kann: Ohne schwärmerische Anlagen wird man die Schönheit schwerlich in der Steppe, in ewigem Schnee und baumlosen Felsen suchen. Wenn der Dichter sich in die Einsamkeit zurückzieht, weil Liebesgram ihn die Menschen fliehen heißt und seine Weltflucht, seine Verstiegenheit ihn genießen läßt, was ihn seine Entbehrung doppelt fühlen macht, so kann da doch von einem ursprünglichen, unabgeleiteten Verhalten nicht gut die Rede sein. Die unbefangene Beobachtung der Tatsachen läßt erkennen, daß solche Ableitungen auch heute noch bei den Wandlungen des ästhetischen »Naturgefühls« wirksam sind; es läßt sich zum mindesten darüber streiten, ob der Wintersport unsere Schätzung des verschneiten Gebirges dadurch herbeiführt, daß er uns reichlich Gelegenheit gibt, uns mit seinem Anblick auseinanderzusetzen oder vielmehr dadurch, daß wir es während des Reizes sportlicher Übung kennen lernen. Es läßt sich also keineswegs er-